

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen:
Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Post-
scheck-Konto Nr. 1570 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landeskasse, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl.
30 Rpf. Postzusatzgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem
Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 23

Sonnabend/Sonntag, den 27./28. Januar 1945

Preis 10 Bpf.

Front und Heimat werden die Krise bannen

Schwerpunkt des Ringens in Ostpreußen: Bahnlinie Insterburg-Königsberg — Die heftigen Panzerkämpfe südöstlich
Gleiwitz — Aufflammen der Winterschlacht im Westen — Unsere U-Boote zäh und erfolgreich am Feind

as. Berlin, 27. Januar. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Dem sich versteifenden deutschen Widerstand, der ihnen ein planvolles Vorgehen gegen ihre wichtigsten Ziele außerordentlich erschwert, vielfach auch ganz unmöglich macht, versuchen die Sowjets dadurch zu begegnen, daß sie, solange noch keine durchgehende deutsche Abwehrfront besteht, unsere Sperrriegel umgehen, plötzlich in andere Richtungen abbiegen, um so durch Umfassungsmänsch und Ueberflügelungen wirken zu können. Wenn der Gegner aber etwa gehofft hat, durch ähnliche Manövers nun auch das ober-schlesische Industriegebiet in seine Hand bringen zu können, so hat sich diese Rechnung als falsch erwiesen, spricht der OKW-Bericht doch von einer heftigen Panzerschlacht südöstlich Gleiwitz. Deutsche Panzerverbände haben sich hier dem sowjetischen Versuch, das Industriegebiet von Westen zu fassen, entgegengestellt und den Gegner teilweise wieder zurückgeworfen. Im ganzen sind es die alten Brennpunkte, die wieder genannt werden, woraus erkennbar wird, daß der Gegner seine alten Pläne weiter verfolgt. Im Warthegau hat er den Stoß nach Norden zunächst nicht fortgesetzt, sondern schwächere Panzerverbände nach Westen und Nordwesten, also etwa in Richtung der über Bentschen und Schneidemühl verlaufenden Bahnlinien vorgetrieben. In Ostpreußen verstärkte der Gegner seinen Angriff in Richtung Königsberg. Der Schwerpunkt dieser Kämpfe liegt etwa an der Bahnlinie Insterburg-Königsberg. Die feindlichen Durchbruchversuche konnten jedoch nach sehr harten Kämpfen abgelenkt werden.

Wenn auch der Westen in der letzten Zeit etwas in den Hintergrund getreten ist, so darf doch nicht übersehen werden, daß auch dort sehr hart gekämpft wird. Es ist klar, daß Eisenhower sich bemüht, den bolschewistischen Bundesgenossen nach Möglichkeit zu unterstützen. Die ursprünglichen Absichten sind zwar über den Haufen geworfen, und es ist damit von uns, was auch die Anglo-Amerikaner nicht leugnen, ein großer Erfolg errungen worden, aber

ist klar, daß der Gegner nichts unversucht läßt, um seine kostbaren Schiffe und deren Ladungen zu schützen. Um so höher sind die Leistungen unserer tapferen U-Bootsbesatzungen zu werten, die am besten durch die in den letzten Tagen erfolgte Verteilung von Ritterkreuzen an fünf junge U-Boot-Kommandanten gekennzeichnet werden.

In diesen Tagen und Wochen voll dramatischen Geschehens verfolgt das ganze deutsche Volk mit ungeheurer Anteilnahme alle Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen im Osten und Westen. So schmerzhaft auch der Verlust deutschen Bodens und deutscher Städte ist, der gegenwärtig nicht ver-

hindert werden kann, so weiß doch jedermann, daß damit nicht das letzte Wort gesprochen ist. Jeder aber weiß auch, daß es in diesem Kampfe um das Leben geht. Auch an der Heimatfront geht dieser Großkampf nicht spurlos vorüber. Einschränkungen auf diesem und jenem Gebiet sind erforderlich, aber was bedeutet sie gegenüber dem, was der deutsche Soldat leistet. So nimmt die Heimat die Einschränkungen und Schwierigkeiten willig hin, wahrt eiserne Disziplin, arbeitet unverdrossen und emsig und blickt voller Vertrauen auf die Führung, die noch jede Krise bannen und die auch jetzt wieder die Lage meistern wird.

Das Gesetz des Krieges befehlt

Bericht aus Breslau — Nach der Auflockerung zu äußerstem Widerstand entschlossen.
Eine Stadt würdig ihrer ruhmreichen Vergangenheit

Breslau, 27. Januar. (PK.). Das harte Gesetz des Krieges beherrscht seit Tagen die niederschlesische Grenzstadt an der Oder, diesem Schicksalsstrom des deutschen Ostens. Zug um Zug mußte sich die Bevölkerung mit den Maßnahmen abfinden, die durch die Kriegslage erforderlich geworden waren. Als die ersten Auflockerungsanordnungen über den Drahtfunk und die Lautsprecherreden bekanntgegeben wurden, lief eine Welle der Erregung durch die Straßen der Stadt. Die Haltung straffte sich, die Anweisungen der Ortsgruppen für den Abtransport der Mütter und Kinder und später auch für Frauen überhaupt, für Greise, Gebrechliche und Kranke wurden einsichtig aufgenommen und befolgt. In wenigen Tagen konnten Hunderttausende aus Breslau herausgebracht werden, von der schier unmöglich erscheinenden Leistung der Reichsbahn und der Breslauer Verkehrsbetriebe angefangen, bis zu den Fuhrwerken und aufgerufenen Fahrzeugen, für die durch den Beauftragten für den Nahverkehr Treibstoff bereitgestellt wurde. Auch Radfahrer und Fußgänger verließen in ununterbrochenen Ketten die Stadt, indessen noch die zahllosen Sonderzüge und Sondertrucks unterwegs waren oder nur für den Abtransport abgefertigt wurden.

Auf Schlitzen, Rädern und Anhängern wurde das Gepäck, das Notwendigste, was die Familien zusammengepackt hatten, nach den Bahnhöfen und Sammelplätzen befördert. Pausenlos, in verstärktem Einsatz führen die Linien der Straßenbahnen und die verfügbaren Autobusse, ohne daß noch Fahrgeld erhoben wurde. Die Nachbarschaftshilfe griff überall tätig ein. Die politischen Leiter der Partei und ihrer Gliederungen gönnten sich keinen Augenblick Ruhe. Und wer es nahe nach den durchgesagten Sammelplätzen hatte, der zog mit seinem Rucksack und seinen Koffern seinem Ziel zu, über verschneite Wege und Plätze, gegen die bittere Kälte eingemummelt.

Das Gesetz des Krieges befehlt, und es wurde befolgt.

Das Straßenbild wurde noch bewegter dadurch, daß die Trecks der Bauern mit ihren Gespannen, Leiterwagen, Droschken, angehängten Schlitzen und Handkarren, aus den bedrohten ländlichen Gebieten Ober- und Niederschlesiens westwärts strebend, sich mit den Formationen der Wehrmacht kreuzten, die den einzelnen Frontabschnitten zuführten, darunter teils zusammengestellte Alarmverbände. Es waren schwere Tage für Breslau, das sich unmittelbar vom Kriegsgeschehen berührt sah. Dem Auflockerungsbefehl folgte bald der Aufruf der Volkssturmbatallone, deren Männer sich bei ihren Ortsgruppen

meldeten und dort ihre Marschbefehle erhielten, um fortan mit der Waffe in der Hand für die Heimat zu kämpfen. Ordnung und Planung ließen abermals das Unvermeidliche sich in disziplinierten Bahnen abspielen. Möchte ein nicht geringer Teil der Breslauer Bevölkerung auch vor kurzem noch an eine ernsthafte Bedrohung der niederschlesischen Gauhauptstadt nicht gedacht haben, so trug sie jetzt die schwere Gewissheit mit Fassung, würdig jener Zeit von 1813, da Schlesien zur völkischen Erneuerungszelle für die deutschen Lande wurde und würdig auch jener todesbereiten Tat, die 1241 schon einmal den Ansturm der östlichen Horden gebrochen und aufgefangen und damit Europa gerettet hatte.

Die Frontstadt Breslau hörte nicht auf zu atmen und zu leben. Sie rüstete sich fieberhaft in diesen knappen Tagen zur Abwehr. An den wichtigen Aus- und Einfallstraßen entstanden Barrikaden, die Brücken über die Oder wurden zur Sprengung vorbereitet, in dem versteinerten Strom selbst durch Pioniere und andere technische Truppen Wasserflächen gesprengt, um das Ueberschreiten zu verhindern oder zu erschweren. Ein Druck auf den Knopf zur gegebenen Zeit, und die stolzen, breiten und weitgeschwungenen Uebergänge über die Oder werden in die Luft fliegen und feindlichen Panzern den Weg in die innere Stadt versperren. Gelassen und aufmerksam patrouillieren Posten an den Brücken und Straßenkreuzungen, bei den Bahnüberführungen und an allen gefährdeten Zugängen zur Stadt, die ihre Verteidiger mit allem versorgt, was für den Lebensunterhalt nötig ist. Interessiert folgen die Blicke der einberufenen Volkssturmmänner den durch die Straßen Breslaus fahrenden Sturmgeschützen, Pak und Flakabteilungen, Feldhaubitzen und anderen Formationen, die den Fronten zujagen. Ein zuversichtlicher Schein liegt auf ihren Gesichtern. Breslau wird bis zum letzten mit vorbildlicher Mannhaftigkeit gehalten und verteidigt werden. Der Feind wird hier auf den entschlossensten Widerstand stoßen. Breslau ist Frontstadt geworden. Es wird seine Bewährungsprobe im Geiste seiner tapferen Vergangenheit bestehen.

Kriegsberichterstatter Heinz Bröker.

Harte Kämpfe in Nord-Birma

Erhöhter Einsatz der japanischen Sonderangriffskorps
Tokio, 27. Januar. Wie Domei von einem japanischen Stützpunkt in Nord-Birma meldet, nahmen japanische Artillerie und Infanterie die britischen Truppen der 19. Division, die bei Habeikkyin und Singu ungefähr 125 Meilen nördlich von Mandalay Brückenköpfe gebildet hatten, unter schweren Beschuß. Auf dem linken Ufer des Irrawaddy setzten die japanischen Truppen dem Feinde hart zu, so daß er allmählich nach Norden ausweichen muß. An der nordbirmanischen Front waren in der letzten Zeit die todesmutigen japanischen Sonderangriffskorps ganz besonders aktiv.

Neue USA-Landung auf Mindoro

Tokio, 27. Januar. Eine neue Landung von etwa 1000 USA-Soldaten im nordöstlichen Teil der Insel Mindoro geht aus Frontberichten von den Philippinen hervor. Am 24. Januar landeten diese Truppen in der Nähe von Naujan und begannen einen Vorstoß gegen die Stadt Calapan. Einzelheiten über diese Kämpfe stehen noch aus.

Massendeportation, die einfachste Lösung

Die Ansicht der englischen Hochkirche — Der Chor der Vernichtungsfanatiker

Stockholm, 27. Januar. Der feindliche Vernichtungswahn feiert wieder einmal wahre Orgien. So stellt die englische Wochenschrift „Weekly Review“ nach einem Londoner Bericht von „Folkets Dagbladet“ die nüchterne und brutale Forderung auf, alle deutschen Männer im Alter von 17 bis 50 Jahren zu verschleppen, da das die einzige Rettung für Europa sei. Diese Forderung werde auch von der englischen Hochkirche unterstützt. Die englische Geistlichkeit sei, so heißt es, „nach reiflicher Ueberlegung“ zu dem Ergebnis gekommen, daß durch eine solche Massendeportation die einfachste und entscheidendste Lösung des europäischen Problems herbeigeführt werde.

Auch der Vernichtungshysteriker Vansittart darf natürlich in diesem Chor bekanntlich nicht fehlen. Nach einem Reuterbericht aus London bekannte er sich wieder einmal zur völligen Zerstörung Deutschlands. So verkündete er, Ostpreußen müsse vom Reich abgeschnitten und auch beträchtliche Gebiete im Westen müßten Deutschland genommen werden. Preußens Bevölkerungszahl will er auf zwölf Millionen Menschen reduziert wissen. Vansittart vertritt damit die Forderung des französischen Verrätergenerals de Gaulle, der auf einer Presse-

konferenz das rheinisch-westfälische Becken mit seiner gesamten deutschen Industrie für Frankreich beansprucht und dabei betonte, daß er sich mit der Rheingrenze nicht zufrieden geben könne.

Auch die Sowjetpolen, die sich auf Grund der Protektionen Moskaus offenbar berufen fühlen, schon ein Wort mitzureden, fordern 150 000 Arbeitsklaven, die sie nach ihrem Belieben einsetzen wollen.

Diese Blütenlese gibt die wahren Kriegsziele der anglo-amerikanisch-bolschewistischen Verschwörer wieder. Besonders auffällig ist, daß das Frankreich de Gaulles und die sowjetpolnische Regierung, die von Moskau in den Sattel gehoben worden sind, sich gleich an den Vernichtungs- und Ausrottungs-forderungen beteiligen.

Wie bisher stets, beantworten wir auch diese Haßausbrüche des Feindes mit der Versicherung, daß wir für die Freiheit und das Leben des deutschen Volkes kämpfen werden. Wenn man bei dem Feind etwa meint, jetzt sei es Zeit, die Forderung zur Auslöschung des deutschen Volkes verstärkt anzumelden, dann mögen die Gegner wissen, daß sie die im deutschen Volke wohnende Kraft dennoch falsch einschätzen.

Der beste Kämpfer

Von Major a. D. von Keiser

Die kämpferische Ueberlegenheit des deutschen Soldaten über seine Gegner an allen Fronten ist trotz zeitweiliger Rückschläge das charakteristischste Merkmal des heutigen Krieges. Der deutsche Soldat macht das unmöglich Erscheinende möglich; er erringt den Sieg gegen starke feindliche Ueberlegenheit, und wenn er in völlig hoffnungsloser Lage weichen muß, so bringt er dem Feinde noch weit stärkere Verluste bei, als er selbst erleidet. Diese erstaunliche Kampfesüberlegenheit, die auch von unseren Feinden anerkannt, wenn auch nicht in ihrem Wesenskern begriffen wird, beruht auf einer Reihe von Faktoren ethischer, geistiger und seelischer Art, die in ihrem Zusammenwirken aus dem deutschen Volke ein Soldatenvolk im wahrsten Sinne des Wortes gemacht haben.

„Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue und für das Vaterland kämpfe, um es zu retten.“ — Diese Worte des Großen Preußenkönigs Friedrich II. sind seit zwei Jahrhunderten die Grundlage für die Erziehung des deutschen Soldaten zum Opfermut, zur unbedingten Hingabe an das Volksganze geworden. Hand in Hand mit diesem sittlichen Imperativ, der durch die politische Reife und weltanschaulich feste Grundhaltung der nationalsozialistischen Kämpfer seine stärkste Ausprägung erhalten hat, geht eine straffe Manneszucht. Kein stures Befolgen gegebener Befehle, kein „Kadavergehorsam“, wie Deutschlands Feinde diese einzig dastehende preußisch-deutsche Disziplin genannt haben.

Vielmehr ist in der deutschen Wehrmacht mit der Entwicklung zur zerstreuten Gefechtsform, die von jedem einzelnen Soldaten ein hohes Maß von geistiger Selbstständigkeit und taktischem Verständnis fordert, in immer steigendem Maße die Erziehung zur „Initiative des Unterführers“ und des einzelnen Mannes zum tragenden Pfeiler der Ausbildung geworden. Kein anderes Heer hat uns diese scheinbar widerspruchsvolle Verbindung von weitgehender Handlungsfreiheit des einzelnen Mannes mit unbedingter, aber verständnisvoller Unterordnung unter den Befehl des Vorgesetzten nachmachen können, weil sie im innersten Wesen des deutschen Menschen begründet ist.

Im sowjetischen Heere wäre eine solche Erziehung schon deshalb nicht möglich, weil der bolschewistische Soldat in seiner großen Masse nicht die geistige Bildung besitzt, die zu einer solchen Art von Kampfdisziplin unbedingt erforderlich ist. Seine Manneszucht ist tatsächlich ein „blinder Gehorsam“, der auch durch seine rassistische Veranlagung und durch seine langjährige bolschewistische Erziehung zur stumpfen Willenslosigkeit, zur Ertötung jedes Persönlichkeitsgefühls bedingt ist. Freilich kämpft auch er, besonders in der Abwehr und in enger Anlehnung an seine Kameraden, oft sehr tapfer. Im Angriff aber haben die Bolschewisten fast nur dann Erfolge, wenn sie in dichten Massen gegen an Zahl und Material weit unterlegene deutsche Truppen vorwärtsgedrungen sind.

Aber auch die britischen und amerikanischen Soldaten sind trotz ihrer besseren geistigen Ausbildung, als sie die Sowjets besitzen, den deutschen Truppen nicht nur in Führung, sondern gerade auch im Einzelkampf erheblich unterlegen. Ihnen fehlt vor allem die auf jahrhundertelanger Ueberlieferung beruhende soldatische Erziehung und taktische Ausbildung, besonders aber die Fähigkeit der Unterführer zum selbständigen Entschluß in ungeklärten Lagen, ein Mangel, der sich schon im Ersten Weltkrieg stark bemerkbar machte. Die teilweise großen Erfolge, die sie an der Westfront errungen haben, sind daher nicht etwa hervorragenden militärischen Eigenschaften, sondern lediglich übergroßer zahlenmäßiger und materieller Ueberlegenheit zu verdanken.

Wenn die schwachen Besatzungen unserer seit langen Wochen von überwältigender Ueberlegenheit eingeschlossenen Atlantikfestungen gerade in letzter Zeit wiederholt erfolgreiche Ausfälle machten und dem Feinde schwerste Verluste beibrachten, wenn ein Obergefreiter als Kradmelder innerhalb einer Stunde auf einer Meldefahrt drei feindliche Panzer und eine schwere Panzerabwehrkanone mit Nahkampfmitteln vernichtete, wenn eine Pantherabteilung am Platensee ohne nennenswerte eigene Verluste in drei Tagen 73 Panzer, 26 Geschütze und 17 Lastkraftwagen der Bolschewisten vernichtete — Beispiele, die nur einen winzigen Bruchteil der Heldentaten an allen Fronten darstellen —, so ist damit die turnhohe Ueberlegenheit unserer Soldaten zur Genüge bewiesen. Denn gegen gleichwertige Soldaten sind derartige Minderheitsfolge völlig ausgeschlossen.

Diese an und für sich schon vorhandene Ueberlegenheit der tapferen deutschen Kämpfer wird noch gesteigert durch das Bewußtsein, für Haus und Hof, für Weib und Kind, für Freiheit und Leben des Deutschen Reiches und Volkes zu kämpfen, während die bolschewistischen, die britischen oder gar die kanadischen und die USA-Soldaten überhaupt nicht wissen, wofür sie eigentlich in den Tod getrieben werden. Eines aber ist ausschlaggebend: Die Verbindung der altüberlieferten soldatischen Tugenden des deutschen Volkes mit den jungen revolutionären Kräften des Nationalsozialismus hat einen unbändigen Willen zum Siege geschaffen, einen Willen, der trotz aller feindlichen Vernichtungspläne dem deutschen Volke seine Freiheit und Selbstständigkeit erringen wird.

Genickschüsse für Priester

Bericht aus dem sowjetischen Litauen

Lissabon, 27. Januar. Aus einwandfreien Informationen könne berichtet werden, meldet die „Nationale Universe“, daß die Verfolgung und Erschießung von Geistlichen in Litauen weiter anhalte. Selbst die kleinsten Dörfer werden von NKWD-Leuten durchsucht und dort, wo sie keine Priester finden, andere Personen erschossen.

Die sowjetischen Behörden versuchen, so berichtet die Zeitung weiter, systematisch die Geistlichkeit auszurotten. Besonders schlimm hätten die sowjetischen Horden in den Distrikten Mzeikia und Jonkis gewütet.

Insel Luzon

Die Landung der Amerikaner auf der Philippinen-Insel Luzon gibt Veranlassung, ihre Bedeutung im ostasiatischen Raum zu untersuchen. Luzon ist die größte Insel der annähernd 300.000 qkm bedeckenden Philippinen mit über 16 Millionen Einwohnern. Sie verfügt über einen Flächenraum von 105.967 qkm. Von den 7046 Inseln der Philippinen ist sie die am weitesten nördlich gelegene Großinsel. Dieser Umstand gibt ihr eine besondere strategische Bedeutung.

Die Landungsstelle der Amerikaner bei dem Hafen Lingayen befindet sich immer noch in einem Abstand von 3000 km südlich von der Landeshauptstadt Tokio. Immerhin kann von ihr aus und noch besser von der Philippinenhauptstadt Manila aus das Südchinesische Meer kontrolliert und unter Umständen gesichert werden, da der Abstand beider Städte von dem asiatischen Festland gegenüber in Französisch-Indochina nur 1400 km beträgt. Um eine für die Amerikaner wichtige Entfernungsziffer zu geben, sei hervorgehoben, daß der Weg von Manila nach San Francisco auf dem amerikanischen Festland 11.005 km lang ist. Die Insel Luzon ist wie alle Inseln der Philippinen stark gegliedert: zahlreiche Vulkane geben der Landschaft ein eigenartiges Gepräge. Auf Luzon tritt dieser Zustand am deutlichsten im Süden der Insel zutage. Der Norden hingegen weist immerhin drei Gebirgsketten nebeneinander auf, die durch Täler voneinander geschieden sind. Die westliche ist die wichtigste davon. Sie öffnet sich nach Norden gegen eine breite Meeresbucht, deren Flanken durch Gebirge geschützt sind. An ihrem Scheitelpunkt liegt der schon genannte Hafen Lingayen, wo jetzt die Amerikaner den Spuren der Japaner von 1942 folgen, die gleichfalls hier zuerst auf Luzon landeten. Manila ist von Lingayen nicht schwer zu erreichen. Es liegt am Südende der Talsenke in einem Abstand von 190 km, und zwar in der Mitte der Insel auf einer tief in das Land eindringenden Bucht, deren Eingang durch die Felseninsel Corregidor geschützt ist, um deren Besitz 1942 lange und hartnäckig gekämpft wurde. Die Stadt Manila gliedert sich in drei Teile: den von Philippinen bewohnten, von altpanesischem Gepräge mit weißleuchtenden Barockkirchen bewohnten, den lärmerfüllten und geschäftigen der Neuzeit und den fremdartigen, bunten der Chinesen. Noch heute sind wie früher Reis, Mais und Kokospalmen die wichtigsten Landeserzeugnisse. Die Amerikaner haben Hanf, Tabak und Röhrröcker hinzugefügt.

Die Warnung Sven Hedins

Deutschland — der Retter Europas

Stockholm, 27. Januar. Sven Hedin sieht in einem längeren Aufsatz in „Dagsposten“ die größten Gefahren für das gesamte Abendland, nicht nur für Deutschland, sondern auch für die Westmächte und auch Schweden, aufzuheben, falls es Stalin glücken sollte, seine Ziele zu erreichen. Wenn Deutschland, das allein gegen die Barbarei des Ostens und den Bolschewismus kämpfte, unterliegen sollte, so würde dem Eindringen des Bolschewismus in Europa die Tore weit geöffnet werden. Auch der Weg Schwedens werde immer dunkler. Mit jedem Tage werde die Daumenschraube um Schweden immer härter. Dabei sei das schwedische Volk verhetzt und beteiligt sich an der Steingung Deutschlands, und doch ist Deutschland die einzige Macht der Erde, so schließt der weltberühmte Forscher, die nicht nur Schweden und den Norden, sondern ganz Europa vor einem namenlosen Elend retten könne.

Stimson weicht aus

USA-Verluste einer Woche: 83.281 Mann

Genf, 27. Januar. Als auf einer Pressekonferenz der USA-Kriegsminister Stimson aufgefordert wurde, zu dem Gerücht Stellung zu nehmen, wonach die USA-Armee verhältnismäßig bedeutend höhere Verluste erlitten hätten, als die britischen Truppen in Europa, antwortete er, er befasse sich nicht mit solchen Gerüchten. Er erinnerte daran, daß die Deutschen inmitten der amerikanischen Front angegriffen hätten, daß die Engländer bei dem Versuch, den deutschen Vormarsch zum Stehen zu bringen, geholfen und daß sie und Kanadier an der Scheidung schwere Verluste erlitten hätten.

Stimson gab schließlich die Verluste der letzten Woche mit 83.281 an und gestand damit, daß die USA-Truppen für Roosevelts Krieg und den der Juden einen gewaltigen Blutzoll zahlen müssen.

Zwei britische Parlamentarier vermißt

Stockholm, 27. Januar. Eden gab am Freitag im Unterhaus bekannt, daß zwei britische Parlamentarier, der liberale Abgeordnete Robert Bernys und der konservative Abgeordnete Campbell, die die britischen Truppen in Italien besichtigt hatten, vermißt werden. Ihr Flugzeug war am Dienstagmorgen von Rom nach Brindisi gestartet und wird seitdem vermißt.

Der Bericht des OKW.

Aus dem Führerhauptquartier, 26. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Ungarn wehrten unsere Truppen zwischen Plattensee und Donau, im Vertes- und Pilisgebirge feindliche Gegenangriffe unter Abschluß von 20 Panzern ab. Die deutsch-ungarische Besatzung von Budapest behauptete den Westteil der Stadt gegen hartnäckige Tages- und Nachtangriffe der Bolschewisten.

An unserer Abwehrfront zwischen den Westbeskiden und dem Nordrand des oberschlesischen Industriegebietes konnte der Feind zwar örtlich Boden gewinnen, jedoch an keiner Stelle den erstrebten Durchbruch erzielen. Südwestlich Gleiwitz ist eine heftige Panzerschlacht entbrannt.

Zwischen Cosel und Breslau verteilten unsere Verbände zahlreiche Ubersetzversuche der Sowjets über die Oder. Ostlich und nordöstlich Breslau kämpfte sich der Gegner weiter an den Verteidigungsgürtel der Stadt heran. Beiderseits Posen drangen schwächere feindliche Panzerverbände nach Westen und Nordwesten vor. Um Posen, Bromberg und Thorn wird erbittert gekämpft. Auch östlich der unteren Weichsel stehen unsere Divisionen mit dem auf breiter Front angreifenden Feind in schweren Kämpfen.

An der Front in Ostpreußen dauert der feindliche Druck nach Nordosten zwischen Warmitz und Ortelsburg an. Der vom Feind mit starken Infanterie- und Panzerverbänden versuchte Durchbruch über Pregel und Deime nach Königsberg wurde nach schweren Kämpfen unter Abschluß von 82 Panzern von unseren tapferen Divisionen abgeschlagen. Damit verloren die Sowjets im Bereich einer Heeresgruppe im Kampf um Ostpreußen seit dem 13. Januar 1355 Panzer.

An der kurländischen Front scheiterten erneute Durchbruchversuche der Bolschewisten in Richtung auf Libau ebenso wie stärkere Angriffe südlich Frauenburg und nordwestlich Doblen am zähen Widerstand unserer Truppen, die hierbei 79 sowjetische Panzer vernichteten.

Die Taten der Männer entscheiden

So kämpfen unsere Grenadiere im Weichselbogen

PK. Als der verbissene Sturm der Bolschewisten im Weichselbogenschlacht begann, war es, als rüttelte plötzlich riesige Fauste aus dem Dunkel an unseren Betten. Der Morgen war diesig, der Vormittag war von Nebelfetzen durchwirkt, und wir zündeten die Karbidlampen an, schleppten unsere Deckenbündel und wischten mit fieberhafter Eile Lehm und Zement, um die veraltete Schneetarnung zu überpinseln und der schmutzigen Melancholie dieses nebelgrauen Januartages anzugleichen.

Drei Stunden dauerte das polternde Heulen und Krachen des rasenden Trommelfeuers. Unsere Sturmgeschütze laurerten wie breitschultrige Zyklopen, die ihre Ungeduld, endlich dem Feuer entgegenzustampfen, mit eisernen Händen umschürten. Zwischen fernem Aesten eines Kusselwaldes, der die Talnische beherrschte, und neben uns blitzten die Mündungsfeuer unserer Artillerie aus dem Wolkennebel. Wir sahen noch verwundert und lächelnd dem Flug einer raumfüllen Goldammer nach, die verloren über den Lärm dieses Infernos flatterte wie ein goldenes Glückchen.

Dann kamen die ersten Einschläge der Granatwerfer. Wie gedrehte Kartoffelboviste strebten aus dem Boden ringum die Staubwirbel der Einschläge. Die Luft über uns pfiff. Das trockene Bellen der feindlichen Pak sprang aus dem trüben Ungewissen an — dann nahm uns der Krieg in seine klirrenden Eisenarme. Eine Sekunde lang begriff ich, weshalb es nicht möglich ist, den Krieg auf den Schlachtfeldern zu beobachten wie ein großes Drama. Es fehlt jeder Abstand. Nie steht man heftiger als in diesen Sekunden zu dem Dienst an der Waffe, der völlig aufsaugt. Was weiß man zu erzählen, wenn dieses Laden, Schützen, Rütteln, Sprechfunkdröhnen, Kartuschen-über-die-Schulterwerfen, kurzes Ducken vor Granatsplittern und dieses überschnelle Haschen nach einem Blick über das Gelände vorbei ist. Dort am Horizont die spinnwebhaften Silhouetten der sowjetischen Infanterie — als Sturzflug war sie gedacht. Ihr Sturm aber versickerte, so tief und blutrot er immer unter dem Hagel des unaufhörlichen Trommelfeuers in unsere Linien gedrungen ist, zwischen dem festen Kieselgeröll.

Unsere Grenadiere! Da ein Unteroffizier in einem Panzergraben, von Sowjets umstellt und umschlossen, der mit einer Handgranate den drohenden Lauf des feindlichen Maschinengewehrs samt dem Schützen hochriss und diese dampfende Gasse bis vor die eigene Stellung unseres Geschützes durchstürzte. Drüben, zwischen der schemenhaften Weite der Steppe macht ein Mörser schleichend Stellungswechsel. Das Krachen der Einschläge und das Rollen unserer Geschütze, die blutige Trichter

Flakartillerie und Schlachtfieger fügten den Sowjets hohe blutige Verluste zu, setzten 45 Panzer und 47 Geschütze außer Gefecht und vernichteten 287 Kraftfahrzeuge.

Im Westen stehen unsere Truppen beiderseits Heinsberg in unvermindert schwerer Abwehr gegen die Angriffe englischer Verbände.

An der Front zwischen Elsenborn und der Sauer flammte die Winterschlacht von neuem auf. Von zusammengefaßter Feuer der Artillerie mit starker Wirkung unterstützt, brachten Grenadiere und Panzer die angreifenden feindlichen Divisionen nach geringen Anfangserfolgen zum Stehen und verteilten alle Versuche, die deutschen Stellungen zu durchbrechen. Um einen Einbruch nördlich Clerf sind harte Kämpfe im Gange. Im Raum östlich Wiltz wurde der vorgedrungene Gegner durch Gegenangriffe wieder zurückgeworfen.

Im Gebiet von Ingweiler im unteren Elsaß erstürmten unsere Truppen mehrere Ortschaften. Feindliche Gegenangriffe westlich Haguenau konnten nur in einem kleinen Abschnitt Boden gewinnen; im übrigen scheiterten sie blutig. Im Oberelsaß führte der Feind eine Reihe von Angriffen beiderseits Schlestadt. Nördlich der Stadt brachen sie unter Verlust von zahlreichen Panzern zusammen. Im südlichen Abschnitt konnte der Gegner geringen Bodengewinn erzielen.

In den letzten drei Tagen wurden an der Westfront über 100 feindliche Panzer abgeschossen.

In Mittelitalien hat sich das feindliche Artilleriefeuer in den etruskischen Bergen südlich Bologna verstärkt.

Die Anglo-Amerikaner flogen am gestrigen Tage nur mit schwächeren Verbänden in das linksrheinische Gebiet ein.

Unter Fernfeuer auf London wurde fortgesetzt.

Aus dem feindlichen Nachschubverkehr nach England und Frankreich versenkten unsere Unterseeboote trotz starker Abwehr drei Tanker und drei Frachter mit zusammen 43.900 BRT, sowie zwei große Zerstörer.

1500 Mordopfer der ELAS

„Englands Schuldkonto wächst ständig“

Genf, 27. Januar. Wie der Londoner Nachrichtenendienst meldet, erklärte der griechische Professor Georgiadis, Inhaber des Lehrstuhls für Gerichtsmedizin an der Universität Athen, daß bis zum 21. Januar 1500 Leichen entdeckt worden sind, bei denen der Tod auf Hinrichtung zurückzuführen ist. 255 davon waren Frauen und kleine Kinder. Täglich werden mindestens 50 Leichen ausgegraben und viele von diesen tragen Zeichen der Verwundung, die ihnen vor dem Tode zugefügt wurden. Die Opfer sind meist Arbeiter. Einige Offiziere oder Polizeibeamte sind darunter. Die Mehrheit waren Zivilisten im Alter von 13 bis 70 Jahren.

Alle diese bolschewistischen Mordopfer kommen mit auf das Schuldkonto Churchills, der die ELAS in Griechenland bewaffnete und damit selbst die Voraussetzungen für das Terrorregime schuf. Jetzt mußte er sich im Unterhaus dieser Elemente erwehren, und im Oberhaus erklärte am Donnerstag Lord Cranborne: „Wenn die Methoden der Maschinenpistolen sich in ganz Europa durchsetzen sollten, dann hätte England besser daran getan, den Krieg nicht zu führen.“ Diese Äußerung kennzeichnet die Ausweglosigkeit der britischen Außenpolitik, die den Völkern überall nur Unruhe und Bürgerkrieg statt des versprochenen Friedens brachte, und die sich jetzt den Mangel eines vernünftigen Kriegszieles selbst eingestehen muß.

Rache für die geschändeten Frauen!

Die Ungarn lernten den Bolschewismus kennen

Berlin, 27. Januar. Als unsere Truppen Stuhlweißenburg nahmen, wurden sie trotz des nahen Kampflärmes und der nächtlichen Stunde in den Straßen der Stadt von ungarischen Frauen und Kindern mit einem Jubel begrüßt, der die Mühen der letzten Stunden belohnte und rechtfertigte. Inzwischen stießen unsere Verbände zusammen mit ungarischen Truppen bis zur Donau und einschwenkend nach Norden und Süden vor und befreiten zahlreiche Ortschaften. Überall trafen sie auf eine unbeschreibliche Wut der Bevölkerung gegen die Bolschewisten. Unter den Parolen: „Rache für Raub, Mord und Plünderungen! Rache für unsere geschändeten Frauen!“, verlangten die Männer, die die Verfolgung durch die Sowjets überlebt hatten, nach Waffen und Einreihung in die kämpfende Truppe. Diese längst ergrauten Männer und jungen Burschen wußten nun, was Bolschewismus bedeutet.

Wie in den „letzten Tagen von Pompeji“

Die Wirkung unserer „V“-Waffen

Genf, 27. Januar. „Manche Gebiete von Südengland erinnern mich an Kindheitsbilder der letzten Tage von Pompeji“, so berichtet der amerikanische Schriftsteller Jerome Weidman bei seiner Rückkehr von einer Englandreise, die er im Auftrag des USA-Kriegsministeriums unternommen hatte. Von der New Yorker Zeitung „PM“ über seine Eindrücke befragt, erzählte er weiter: „Die Engländer sehen mager und überanstrengt aus.“ Grund sei die ständige Furcht vor den „V“-Geschossen. Das Volk sei tief beunruhigt und infolge des mangelnden Schlafes übermüdet. Reuter meldet in diesem Zusammenhang, daß kürzlich ein „V“-Geschoss in Südengland auf einen großen Geschäftshausblock fiel, während die Belegschaft bei der Arbeit war. Eine große Anzahl von Menschen sei sofort ums Leben gekommen, weitere seien unter den Trümmern begraben worden, während viele andere verletzt wurden.

Eine amtliche Anordnung

Auch Lebensmittelkarten Danzig-Westpreußen reichsgültig

Berlin, 27. Januar. Wie das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft mitteilt, wird die Reichsgültigkeit der Lebensmittelkarten auch auf Karten für die 71 Zuteilungsperiode des Reichsgaues Danzig-Westpreußen ausgedehnt. Die Karten enthalten in anderer Ausführung die gleichen Abschnitte wie die Reichskarten und tragen den Aufdruck Danzig Westpr. oder Danzig Wpr. Die Abgabe von Fett erfolgt in gleicher Weise wie auf Reichskarten. Die genannte Regelung tritt mit der Veröffentlichung dieser Notiz in Kraft. Besondere amtliche Bekanntmachungen sind nicht abzuwarten.

Die Schweizerische Depeschengenerat meldet aus Paris: Der erste Bericht von der Pariser Konferenz in Hot Springs habe in Frankreich keine besondere Genugung ausgelöst. „Libération“ titelt die Ausführungen eines französischen Delegierten, der gesagt haben soll: „Wir sind nicht nach Hot Springs gefahren, um Schwärzereien anzuhören, sondern um fernöstliche Probleme mit Sachlichkeit zu erörtern.“

Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther (Frankfurt), stellv. Hauptschriftleiter und Chef vom Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1 — Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG — RPK 1.172 —

Und was tut Tessa?

Roman von ERIKA WILLE.

Presserechtliche Duncker-Verlag, Berlin W. 36.

42. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

Liebe kleine Tessa!

Ich hörte durch Frau Banse, daß Sie wieder in Deutschland sind, und diese Nachricht hat mich mehr getroffen, als ich sagen kann. Tessa, ich bekomme Urlaub wieder einmal. Ich werde in einen kleinen Kurort im Taunus fahren, wo man ganz allein sein kann, wenn man will. Wälder gibt es da und Felder und schöne alte Häuser. Werden wir sie zusammen bewundern, Tessa Timmermanns? Es gibt so viel, was man nicht schreiben kann, nur sprechen. — Auch von Brigit werden wir sprechen, Tessa Timmermanns. Und sie wird nicht zwischen uns stehen, sondern neben uns — ach Tessa, vielleicht ist es Brigit gewesen, der am meisten Unrecht getan wurde.

Werden Sie kommen, Tessa — zu mir?

Ich warte auf Sie, am Mittwoch in der kommenden Woche. Ich werde auf dem Bahnsteig in Braunfels, wenn der Zug einläuft, der am Nachmittag aus Berlin ankommt — vielleicht bringt er Sie zu mir. Sie brauchen mir nicht zu antworten, ich sehe ja Ihre Antwort dann. Thomas Schlichting.

Zehn Minuten noch! In zehn Minuten läuft der Zug in den Bahnhof des kleinen Kurortes ein, auf dem der Oberleutnant Thomas Schlichting Tessa Timmermanns erwartet.

Tessa steht am Fenster und sieht doch nichts von der vorbeifliegenden Landschaft. Sie spürt, daß sie zittert, und will mit allen Kräften dagegen an, aber minutenlang verschwimmt ihr einfach alles vor den Augen.

Jetzt verlangsamt sich die Fahrt, die Schienen laufen auseinander und teilen sich in viele Stränge; es rattert und holpert und bremst. Tessa bekommt einen Ruck und hat Mühe, sich auf den Füßen zu halten; sie greift nach ihrem Kofferchen, das neu und noch unbenutzt zum erstenmal auf Reisen geht. Tessa hat ja lauter neue Sachen, ihr Eigentum ist mit der „Cap Arkona“ nach Südamerika geschwommen, was mag daraus geworden sein? Hinter ihr drängt eine dicke Frau, die auch aussteigen will — ach, Gott, jetzt klemmt natürlich die Abteiltür — oder ist Tessa nur so ungeschickt — und nun steht sie wirklich und wahrhaftig auf dem Bahnsteig!

Steht und steht sich hilflos um; ihr ist, als sei sie noch nie so allein und hilflos gewesen in ihrem Leben wie in dieser einen Minute, nicht einmal auf der dunklen Straße von Funchal. Und dann ist plötzlich alles gut.

Da ist ein großer Offizier, der auf sie zukommt, die Hand an der Mütze; da sind zwei Augen, die die ihren suchen, da ist die Hand, die jetzt nach ihr greift.

„Tessa!“

Und Tessa Timmermanns vergißt alles, was sie sich vorgenommen hat und was eigentlich selbstverständlich ist — daß sie zurückhaltend sein muß und abwartend, und daß die ganze Situation ganz und gar nicht so leicht und selbstverständlich ist, und von beiden Seiten viel Takt verlangt. Tessa Timmermanns stellt ihr Kofferchen auf den Bahnsteig und legt beide Hände um den Hals Thomas Schlichtings. Sie weiß nichts, außer daß seine Augen über ihr sind, sie spürt seine Hände, die sie warm umfassen — und legt für eine Sekunde ihren Kopf an seine Brust.

Nun — nun endlich ist sie zu Hause!

Tessa Timmermanns und der Oberleutnant Schlichting gehen nebeneinander durch den Wald.

Das kleine, alte Städtchen Braunfels mit seinem schönen Schloß liegt in der Umarmung dunkelgrüner Wälder weit von der Bahnstrecke entfernt, aber Tessa und Thomas Schlichting wollten zu Fuß

gehen. Selten einmal kommt ein leises Wort, eine fast scheue Frage: „Wo bist du gewesen, Tessa, in der letzten Woche?“

„Ich?“ Es ist, als müsse Tessa Timmermanns aus einem Traum erwachen: „In Madeira —“, irgendwo in ihrem Ohr schillert Musik auf, lachen betrunken Stimmen — aber das ist doch alles gar nicht wahr! Das ist doch vergangen, vielleicht nie gewesen, nur geträumt. Tessa muß sich Mühe geben, daran zu denken. Und Thomas Schlichting fragt nicht weiter. Sie wird schon selbst erzählen, was sie durchlebt hat, wenn sie soweit ist, daß sie davon sprechen kann. Daß es nicht leicht gewesen ist für sie, sagen ihm ihre gequälten Augen. Er greift nur sanft nach ihrem Arm, damit sie spürt, daß er neben ihr ist.

Und gerade diese Geste weckt Erinnerungen. Stehen Tessa und Thomas Schlichting nicht in Hoppegarten? Ist vor ihnen nicht Brigit, die schöne herrliche Reflektin Brigit lachend, sprühend, über Tessa Leben hinweggehend?

„Warum — ist Brigit gestorben?“

Tessa sieht Schlichting nicht an bei der leisen Frage. Rührt sie an Schmerzen damit? Doch die Antwort des Mannes ist ruhig, seine Stimme fest: „Weil sie erkannte, daß sie einen anderen liebte — und daß unsere Ehe ein Irrtum war. Armin Retzlaff hat es mir gesagt, ich bat ihn darum. Er hat sehr gelitten.“

„Und —“

„Und du?“ — will Tessa fragen, aber die Stimme versagt ihr. Doch Thomas Schlichting versteht sie: „Ich, Tessa Timmermanns? Ich weiß heute, und ahnte es damals schon, daß es eine Mischung von Verliebtheit, Trotz und Auflehnung war, die Brigit zu meiner Frau machte. Und ich bin ihr doch dankbar für alles, was sie mir gegeben hat. Aber darin liegt meine Schuld, Tessa; ich mußte erkennen, was sie zu mir trieb. Ich hätte klüger sein müssen als sie, hätte ihr helfen müssen, anstatt zu nehmen, was sie mir schenkte. Oh, Tessa — und da warst du — dich hab ich vergessen über Brigit —“

„Nicht!“

Tessa sieht den Weg entlang, der sich vor ihnen

auf übersonnte Felder hinaus öffnet. Am Horizont steigt wie eine Verhüllung das Schloß auf, der Wald tritt zurück. Aufstehend bleibt das Mädchen stehen.

„Die Sonne scheint. Brigit hat sterben müssen — und wir leben.“

„Ja, Tessa, wir leben. Liegt darin nicht ein tiefer Sinn? Leben wir nicht, trotz allem, füreinander, du und ich? Einmal wird dieser Krieg zu Ende sein.“

Aber wieder wehrt Tessa Timmermanns dem noch ungeprochenen Wort.

Wieder sagt sie „Nicht“ und fügt hinzu:

„Wir wollen bitte nicht daran rühren jetzt. Wir haben ein paar Tage vor uns, die uns ganz allein gehören. Die gut sein können für dich und mich. Lasse sie uns erleben, ohne an das zu rühren, was noch nicht ausgesprochen sein muß, daß mich erst ganz zurückfinden zu mir selbst. Es ist so viel gewesen, was ich erleben mußte.“

Leicht klingt Tessa Timmermanns' Schritt auf dem holprigen Pflaster der uralten Stadt. Thomas Schlichting, der neben ihr geht, horcht auf den Schall, und in seinem Herzen wacht eine leise Freude auf. Sie tanzen wieder, Tessa Schritte, sie wissen nichts mehr von Schwere und Leid. Sie gehen ganz in der Gegenwart, gehen beschwingt in die Zukunft hinein, die vor ihr liegt.

Sechs schöne, durchsonnte Tage liegen hinter dem Mädchen und dem Mann, sechs Tage, in denen sie zu jeder Minute beisammen waren. In denen sie durch die endlos scheinenden Wälder streiften, im riesigen Wildpark das zahme Damwild förteten oder Pilze sammelten, die ihnen die freundliche Wirtin in der hellen Pension, in der sie wohnen, zum Abendbrot zurecht macht. Tage, die sie zu Fuß weit ins Land hineinführten, im großen Bogen um die alte Stadt herum, und an denen sie abends wohlige müde nebeneinander auf der Terrasse die Sterne aufgehen sahen, oder an denen sie, vom Feriengefühl durchdringt, stundenlang auf irgendeiner Wiese lagen und in die Welt hinausströmten.

(Schluß folgt)

„Das standhafte Herz“ ist der Titel einer Auswahl aus Claudius, Eichendorff und Mörike, die Stegmann Kraft im Propyläen-Verlag erscheinen läßt.

Die dritte national-chinesische Kunstausstellung findet, anläßlich des fünften Jahrestages der Rückkehr der chinesischen Nationalregierung nach Nanking, vom Ende Mai bis April in den Räumen der chinesisch-japanischen Kultusvereinigung in Nanking statt.

